

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 25

Artikel: Die Journalisten und das Modewort
Autor: Wiesner, Heinrich / Fehr, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Journalisten und das Modewort

Es gibt nicht nur Frauen, die sich nach der letzten Mode kleiden, es gibt auch Journalisten, die nach der letzten Wortmode schreiben. Irgend-einer findet da einen Ausdruck, der ihm gefällt, und schon *bringt er ihn* in seinem Artikel *ein*. Bald grassiert das Wort im Blätterwald, ohne dass der Leser vorerst weiss, was damit gemeint ist. Weiss er's endlich, ist das Wort für den Journalisten längst abgegriffen wie eine alte Banknote, und der Wechsel hat bereits auch schon stattgefunden. Wie oft aber müssen wir uns von Journalisten bescheinigen lassen, wie ungebildet wir im Grunde sind.

Ich erinnere mich da an einen Ausdruck aus früheren Tagen: *Sightseeing*. Schön, ich ahnte, es hat sicher mit *etwas ansehen* zu tun. Doch eine genauere Übersetzung ins Deutsche lieferte mir auch das «Wörterbuch für Publizistik» nicht. Oder Sie erinnern sich, lieber Leser, an die berühmte Frage, die, wo Sie lasen und hinhörten, plötzlich *im Raum stand*. Es ging bei mir schliesslich so weit, dass ich Artikel, die von Diskussionen berichteten, nur noch auf diese Frage hin las oder an Debatten nur darauf wartete, bis *die Frage im Raum stand* oder am Ende einfach *im Raum stehengelassen wurde*. Wie viele Räume habe ich doch schon verlassen, in denen ich – meist als Rauchzeichen – ein Fragezeichen zurückliess. Schliesslich wurde es mir zuviel, und ich begann mich mit Zwischenrufen zu rächen. Entweder rief ich «scho wider!», oder ich beendete den vom Sprecher begonnenen Satz «Ich möchte an diesem Punkt» – damit, dass ich «in den Raum stellen» rief. Die Verblüffung war anfänglich gross. Mit der Zeit durfte ich neben ungehaltenen Blicken auch verständnisvollen Lächeln begegnen.

Noch immer *stand die Frage im Raum*, während die Journalisten bereits eine neue Entdeckung gemacht hatten: *abdecken*. Bisher *deckte ich mich* nachts ab, wenn ich zu heiss hatte. Geschirr auf den Tisch stellen hiess decken, abräumen *abdecken*. Der Sturmwind pflegte bisher die Dächer

abzudecken. Plötzlich aber wurde ein Loch, in das man hineinfallen könnte, nicht etwa zugedeckt, sondern in völliger Umkehrung des Sinns mit Platten *abgedeckt*. Der Ausdruck war mir zwar geläufig in Verbindung mit dem Staat, der mit Steuergeldern seine Schulden *abdecken* musste. Doch nun war das Verb in Mode geraten: was man bisher *zugedeckt* hatte, wurde konsequent *abgedeckt*. Journalisten setzen eben flexible Leser voraus.

Als *die Frage* noch *im Raum stand*, als noch immer *abgedeckt* wurde, überzeugten sich Journalisten von einem Sachverhalt bereits *vor Ort*. Im Libanonkrieg machte sich einer ein Bild *vor Ort*. Feigling, dachte ich mir, warum nicht an Ort und Stelle? Das wäre tapferer gewesen. Inzwischen weiss ich, dass mit *Sightseeing* die Besichtigung von sehenswerten Dingen gemeint ist, und natürlich weiss ich auch, dass der

Journalist kein Feigling war. Ich weiss noch mehr: dass der Ausdruck *vor Ort* vom Kohleabbau stammt: Wer einen Stollen vorantreibt, arbeitet *vor Ort*.

Oder erinnern Sie sich noch an die Epidemie des *Hinterfragens*? Da wurde schlichterding alles und jedes *hinterfragt*; selbst den lieben Gott verschonte man nicht. Dabei sah ich die Leute bildlich hinter einem Problem verschwinden, damit sie dort ungesehen fragen konnten, um mit der Antwort stolz wieder hervorzutreten. Und auch damals ertrug ich lange Sitzungen nur noch in Erwartung des erlösenden Moments, bis *hinterfragt* wurde. Und dann war sie (die Sitzung) für mich *gelaufen*.

Die *sozioökonomischen Verhältnisse* haben sich inzwischen auch etwas gebessert. Unvergesslich der Tag, als mich ein Interviewer nach den *sozioökonomischen Hintergründen* meines Romans fragte. Ich antwortete mit der Gegenfrage, was *er* darunter verstehe. Worauf zunächst ein längeres Schweigen *im Raum stand*. Nach einer Wortfindungsstörung vermochte er mir begreiflich zu machen, dass er damit «soziale Verhältnisse» meinte.

Moden, auch Wortmoden, pflegen wiederzukehren. In meiner Jugend fanden wir es lustig, für das schlichte Wort trotzdem *nichtdestotrotz* zu sagen, im Witz, versteht sich. Jetzt taucht dieser Witz tatsächlich allerorten auch noch schriftlich auf. Als ich kürzlich den Witz auch in einem von Marcel Reich-Ranitzki bejubelten Roman eines Schweizers antraf, hörte bei mir der Spass auf, und ich beschloss, den Roman nicht zu lesen. Und hielt Wort.

Eine Weile vertrug ich es ja, dass Feministinnen schrieben: «Wo *frau* hinschaut, sieht *frau* von Männern besetzte *Herrschaftsstrukturen*.» *Frau* vergisst aber, dass *Mann* in den meisten indogermanischen Sprachen (*manu* oder *monu*) auch *Mensch* bedeutet. Und Menschen sind wir alle.

Zum Schluss denn die Frage: Wie lautet wohl das Modewort von morgen, das sicher schon geboren ist? Vielleicht, dass ein Leser bereits um seine Existenz weiss?

